

Eckpunkte einer Theorie der Gemeindekatechese

1. Neuorientierung der Gemeindekatechese

Gemeindekatechese, so wie sie seit den 1970er Jahren beschrieben worden ist, hat sich aus der Praxis heraus entwickelt. *Dieter Emeis* und *Karl Heinz Schmitt* schreiben 1986: „Es begann in einzelnen Gemeinden. Wo und wann es genau angefangen hat, weiß eigentlich niemand. Von ‘Gemeindekatechese’ jedenfalls sprach man kaum, als vor ca. 15 Jahren [...] erwachsene Christen [...] in der Gemeinde je eine Gruppe von 6-8 Kindern bzw. Jugendlichen übernahmen und diese auf den Empfang der Sakramente vorbereiteten.“¹ Diese Entwicklung ist jedoch nicht allein auf pragmatische Notwendigkeiten zurückzuführen, sondern wurde letztendlich durch die Aussagen des *Zweiten Vaticanum* ermöglicht. Theologische Grundlage für die Gemeindekatechese ist eine Neubewertung der Rolle der christlichen Gemeinde in der Gesamtkirche und darin der Bedeutung und Wertschätzung der Laien. Die Gemeindekatechese sollte nicht nur zur Glaubensbildung der Einzelnen beitragen, sondern wurde als wichtiges Instrument der Gemeindebildung überhaupt angesehen. Die *Theologie des Volkes* bis hin zu Anzeichen von Gemeindegelust, wie z.B. von *Ferdinand Klostermann* formuliert² und von vielen aufgenommen, führten jedoch auch dazu, dass die Gemeinde plötzlich zur Folie für alle spirituellen und menschlichen Bedürfnisse und für die kirchlichen Notwendigkeiten wurde, ein Anspruch, der in dieser Breite scheitern musste. In vielen Gemeinden fand ein Aufbruch statt; es mussten jedoch auch Enttäuschungen und Rückschläge hingenommen werden. Um die Gemeindekatechese ist es in letzter Zeit still geworden. Andere kirchenpolitische Themen wie der Rückgang der Kirchensteuereinnahmen und die damit verbundene Personalpolitik sowie die vielerorts nur mäßig gefüllten Kirchen scheinen nicht gerade Anlass für eine Neubewertung der Gemeindekatechese zu sein. Gerade unter den veränderten Bedingungen scheint es jedoch dringend notwendig, die Impulse der gemeindegelustlichen Bewegung neu zu überdenken.

Die Gemeindekatechese markierte in vielerlei Hinsicht eine Wende. Neben der schon erwähnten Bedeutung der Gemeinde selbst und der Aufwertung der Laien steht die Einsicht, dass der schulische Religionsunterricht die religiöse Sozialisation nicht mehr in befriedigender Weise zu garantieren vermochte. Die christliche Gemeinde selbst müsse sich um die Weitergabe des Glaubens kümmern und könne diese nicht an eine staatliche Organisation delegieren.

Eine Theorie der Gemeindekatechese braucht die Berücksichtigung theologischer/pastoraltheologischer Gesichtspunkte einerseits sowie soziologischer und pädagogischer Aspekte andererseits. Sie stellt eine Kriterienlogik bereit, die es ermöglicht, Realität differenziert wahrzunehmen, die gemeindegelustliche Praxis fördert und reflektiert.

Notwendige Elemente einer Theorie der Gemeindekatechese sind:

¹ *Dieter Emeis / Karl Heinz Schmitt*, Handbuch der Gemeindekatechese, Freiburg/Br. 1986, 11.

² *Ferdinand Klostermann*, Prinzip Gemeinde, Wien 1974.

- die Bestimmung von spezifischen Funktionen, Zielen und Wegen der Gemeindekatechese in Abgrenzung von anderen religionspädagogischen wie pastoralen Praxisfeldern;
- eine theologische Grundlegung christlicher Gemeinde und die Reflexion der soziokulturellen wie kirchlichen Rahmenbedingungen von Gemeinde;
- eine theologische Anthropologie des christlichen Glaubenssubjekts.

Sie ermöglicht es, auf folgende Fragen zu antworten:

- Welche Gemeinde meint die Gemeindekatechese? (Theologie der Gemeinde; Gemeinde als Organisation)
- Wie wirkt sich Gemeinde als Lernort auf Katechese aus? Welche Akteure sind verantwortlich für Gemeindekatechese?
- Welche Rolle spielt Katechese innerhalb der Grundfunktionen der Kirche?
- Welche Zielrichtung und Aufgabe verfolgt Gemeindekatechese im Kontext der gegebenen gesellschaftlichen Situation und religiösen Befindlichkeit?
- Welche Didaktik braucht die Gemeindekatechese?
- Welche Organisation und Planung brauchen gemeindekatechetische Projekte?
- Nach welchen Kriterien können gemeindekatechetische Konzepte und ihre Umsetzung in der Praxis evaluiert werden?

2. Soziokulturelle Rahmenbedingungen und pastorale Zielsetzung der Gemeindekatechese

Katechese hat sich jederzeit auf die spezifischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einzustellen. Diese umfassen neben dem Verhältnis von Religion und Staat bzw. Gesellschaft auch die religiöse Befindlichkeit von Individuen und beeinflussen grundlegend die katechetischen Handlungsmöglichkeiten. Entscheidend ist auch die pastorale Vision von Kirche. Vereinfacht kann man hier von zwei entgegengesetzten Zielsetzungen sprechen: einerseits 'Kirche für möglichst viele' (volkskirchliche Option), andererseits 'bekennende Minderheitskirche'. Die Einordnung auf diesem Zielspektrum wirkt sich zentral auf die katechetische Praxis aus. Beide Optionen beruhen auf unterschiedlichen Konzepten des Verhältnisses von Religion und Gesellschaft sowie der Rolle des christlichen Glaubens für den Einzelnen und in dieser Gesellschaft.

Seit der päpstlichen Verlautbarung *Evangelii nuntiandi* von 1975³ hat der Begriff *Evangelisierung* Eingang in die katechetische Diskussion gefunden. Da viele Menschen, auch getaufte, über kein oder nur sehr wenig Glaubenswissen verfügen, sollte vor der eigentlichen Katechese ein Prozess des Kennenlernens des Evangeliums vorgeschaltet werden. Ebenso ist der Begriff *Mystagogie* wichtig geworden.⁴ „Die Mystagogie wird zum seelsorglich intendierten Bewusstwerdungsprozess, in dem der jeweilige Mensch

³ Paul VI., Apostolisches Schreiben „*Evangelii nuntiandi*“ über die Evangelisierung in der Welt von heute vom 8. Dezember 1975, Bonn 1975.

⁴ Herbert Haslinger, Was ist Mystagogie? in: Stefan Knobloch / Herbert Haslinger (Hg.), *Mystagogische Seelsorge. Eine lebensgeschichtlich orientierte Pastoral*, Mainz 1991, 15-75.

zunehmend etwas von sich selbst und – darin implizit – von seiner Beziehung zu Gott erfahren [...] kann.“⁵

Beide Begriffe sind Ausdruck des Umgangs mit der Distanz zwischen den Adressat/innen von Katechese und der Botschaft bzw. der Glaubensgemeinschaft selbst.

Das bischöfliche Schreiben *Zeit zur Aussaat* wiederum belebt den Begriff *Missionierung* neu⁶; dies auf dem Hintergrund einer als nivellierend pluralistisch empfundenen Gesellschaft, in der das „Unterscheidende“ des christlichen Glaubens hervorgehoben wird. Die Lebensrelevanz und freie Annahme des Glaubens sowie die „Zustimmung des Herzens“ als „persönlich verantwortete, in eigener Erfahrung verwurzelte Glaubensentscheidung“⁷ wird betont. *Zeit zur Aussaat* zeugt durchaus von einem Problembewusstsein gegenüber der Begrifflichkeit *Missionierung*. Sie werde assoziiert mit „Erfahrungen der Intoleranz“ und ‘aufdringlichem Bekehrungseifer’.⁸ Angesichts der Schwierigkeit, bei *Missionierung* die Freiheit des Subjekts, „die Zustimmung des Herzens“ und die Anerkennung religiöser Pluralität mitzudenken, sei die Frage erlaubt, ob der Begriff glücklich gewählt ist.

Evangelisierung wie *Missionierung* legen eine Grundhaltung nahe, nach der die heutige Gesellschaft nach dem Verdunsten der Volkskirche praktisch zu einem vorchristlichen Zustand zurückgekehrt sei. Sie zeugen zwar von dem Bemühen, unerfreuliche Realitäten wahrzunehmen und darauf zu reagieren. Die Gesellschaft erscheint aber zunehmend als ‘gottlos’, ‘spirituell ausgetrocknet’ usw. Man gerät hier in einen gewissen Widerspruch, wenn man gleichzeitig den Anteil christlicher Werte an der westlichen Zivilisation und die christliche Prägung der Kultur reklamiert, z.B. in der Bildungsdiskussion. *Zeit zur Aussaat* spricht zwar davon, „die Spuren Gottes in der Welt zu lesen“⁹ und der Brief der französischen Bischöfe *Proposer la foi dans la société actuelle* betont, dass das Evangelium kein „kulturelles oder gesellschaftliche Kontrastprogramm“¹⁰ sei, jedoch lassen sich die Bedenken nicht ganz ausräumen.

Die entscheidende offene Frage ist hierbei das Menschenbild. Werden Nichtchristen, wird ein bestimmter Lebensstil von vornherein als defizitär und die Gesellschaft als dekadent qualifiziert? Der mystagogische Ansatz versucht diesen Kurzschluss zu umgehen, indem er einen ressourcenorientierten Anspruch vertritt, indem er dem Menschen von vornherein etwas zutraut, sich jedoch auf das Glatteis vorschneller Vereinnahmung begibt.

Evangelisierung und *Missionierung* stehen in der Gefahr, ein Lebensgefühl zu vermitteln, in dem Katholiken quasi von feindlichen Mächten umzingelt sind. Es wird allerdings gelegentlich betont, dass *Evangelisierung* auch als kritische und inspirierende

⁵ Ebd., 31.

⁶ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein, Bonn 2000.

⁷ Ebd., 23.

⁸ Ebd., 18.

⁹ Ebd., 7.

¹⁰ Katholische Bischöfe Frankreichs, Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft. Brief an die Katholiken Frankreichs von 1996, Bonn 2000, 20.

Kraft für die Kirche selbst anzusehen ist¹¹: „Die Notwendigkeit der Evangelisierung ist für uns ein Appell, den wir selbst vernehmen müssen“¹².

3. Funktion und theologisches Profil von Gemeindekatechese innerhalb der gemeindlichen Grundvollzüge

„Das oberste Ziel der Katechese besteht darin, dem Menschen zu helfen, daß sein Leben gelingt, indem er auf den Zuspruch und den Anspruch Gottes eingeht.“¹³ Es ist als diakonisch charakterisiert worden. Es geht darum, dass die frohe Botschaft des Evangeliums auch als frohe Botschaft im Leben von Menschen erfahren werden kann. In der Folge wurde diese Definition insofern missverständlich rezipiert, als der Unterschied zwischen katechetischer und diakonischer Funktion verwischt wurde.

Katechese umfasst aber nicht das Ganze religionspädagogischen Handelns, sondern hat eine spezifische Ausrichtung, die einerseits geprägt ist vom Interesse der Glaubensgemeinschaft, ihre Überzeugung weiterzugeben und zu verbreiten, sei es an die nächste Generation, sei es an Unentschiedene oder Andersgläubige, andererseits aber, und das ist das Entscheidende, geprägt vom Glaubenswillen, der Suche und Bereitschaft der Einzelnen, sich auf diesen Weg zu begeben. *Zeit zur Aussaat* spricht hier zutreffend von der „Zustimmung des Herzens“. Grundbedingung für einen gelingenden Glaubensprozess ist eine freie Bereitschaft. Katechese zielt auf Glaubenlernen, auf die Funktion der religiösen Sozialisation im weitesten Sinne.

Deshalb hat eine katechetische Zielsetzung, wie schon im Synodenbeschluss *Der Religionsunterricht in der Schule*¹⁴ erkannt, an der öffentlichen Schule wenig Legitimation. Vielmehr geht es im Religionsunterricht um die Funktion der religiösen Bildung, um den Beitrag zum Bildungsauftrag der Schule, Katechese kann unter Umständen ein Element darin sein.

Auch wenn Katechese als Hilfe zur Lebensbewältigung gelegentlich als diakonisch beschrieben wird, so hat sie im Kern keine diakonische Funktion. Diakonie ist eine Folge aus dem christlichen Gebot der Gottes- und Menschenliebe und als solche zwingend, aber uneigennützig. Sie ist unaufgebbare Grundfunktion der Kirche und ein wichtiger Lackmustertest für die Glaubwürdigkeit von christlichem Glauben überhaupt. Ein überzeugendes Zeugnis christlicher Lebenspraxis kann gewiss auch Interesse für die christliche Botschaft wecken. Das diakonische Handeln muss aber selbstlos bleiben und darf nicht einer katechetischen oder gar rekrutierenden Absicht untergeordnet werden. Dies gilt im Übrigen auch für das religionspädagogische Feld diakonischer Kinder- und Jugendarbeit. Die Unterscheidung der drei Funktionen *religiöse Sozialisation, Diakonie*

¹¹ Vgl. Dieter Emeis, Grundriss der Gemeinde- und Sakramentekatechese, München 2001, 15.

¹² *Katholische Bischöfe Frankreichs* 2000 [Anm. 10], 20.

¹³ *Gemeinsame Synode* der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Arbeitspapier: Das katechetische Wirken der Kirche [1974], in: Ludwig Bertsch u.a. (Hg.), *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Offizielle Gesamtausgabe II*, Freiburg/Br. u.a. 1977, 37-97, 41 (A.3).

¹⁴ *Gemeinsame Synode* der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschluss: Der Religionsunterricht in der Schule [1974], in: Ludwig Bertsch u.a. (Hg.), *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I*, Freiburg/Br. u.a. 1976, 123-152.

und *religiöse Bildung* ist grundlegend für reflektierte Zielentscheidungen und Wege im religionspädagogischen Arbeitsfeld ebenso wie für die Unterscheidung der religiösen Lernorte. Eine einzelne dieser Funktionen ist nicht deckungsgleich mit einem Lernort; vielmehr beschreibt sie den hauptsächlichlichen Fokus dieser Lernsituation, wie z.B. religiöse Bildung als Fokus schulischen Religionsunterrichts, Diakonie als Fokus kirchlicher Jugendarbeit.

Eine weitere Verhältnisbestimmung betrifft Katechese und Liturgie.¹⁵ Liturgie selbst ist ein Ort, an dem Glauben wachsen kann und bestärkt wird, geht aber in der katechetischen Dimension nicht auf. Andererseits braucht Katechese sowohl im Hinblick auf die individuell-lebensgeschichtliche Vergewisserung als auch in Bezug auf das Hineinwachsen in eine Glaubensgemeinschaft liturgische Vollzüge. Dieses Zusammenspiel ist beispielhaft im Erwachsenenkatechumenat umgesetzt. Für die Katechese müssen neben der liturgischen Hochform andere Formen wie z.B. Segensfeiern entwickelt werden.

4. Gemeinde und Gemeintheologie in der Gemeindekatechese

Gemeinde wird verstanden als „kirchliche Gemeinschaft und als Ort kirchlicher Grundvollzüge“¹⁶ und ist damit neben der Familie ein zentraler Ort der Katechese. Wichtige Motive für die Akzentuierung der Selbstverantwortung der Gemeinde im Hinblick auf die Katechese war das Bemühen um Entschulung der Glaubensweitergabe sowie die Überzeugung, dass das Zeugnis gelebten christlichen Lebens im Alltag ein hervorragendes Medium dieser Weitergabe sei. Dies hat auch eine Veränderung für das Selbstverständnis von Gemeinde mit sich gebracht. „Aus einer Gemeinde, die sich pastoral versorgen lässt, muss eine Gemeinde werden, die ihr Leben im gemeinsamen Dienst aller und in übertragbarer Eigenverantwortung jedes einzelnen gestaltet.“¹⁷

In der Praxis haben sich tatsächlich nur wenige Gemeinden als tragfähig genug für diesen Auftrag erwiesen, denn er erfordert die Bereitschaft und Verfügbarkeit vieler, die Selbstverantwortung der Gemeinde aktiv mitzutragen. Es hat sich gezeigt, dass die Fragmentierung innerhalb der meisten Gemeinden unterschätzt wurde. Allerdings haben sich vielerorts Kerngruppen von Gemeindegliedern entwickelt, die sich für die verschiedenen Aufgaben in Dienst haben nehmen lassen. Die katechetische Beteiligung von nicht professionellen Laien ist vielerorts selbstverständlich geworden. Es bleibt festzuhalten, dass das Bewusstsein von ihrer Bedeutung sich festgesetzt hat, wenn auch die Partizipation nicht in dem Ausmaß stattfindet, wie dies eine euphorische Gemeintheologie postulierte.

Es ist hier zu bestimmen, wie sich der Anspruch der Eigenverantwortung der Gemeinde als *koinonia* zur sozialen Realität verhält. Für eine Theorie der Gemeindekatechese ist eine Theorie über den Zusammenhang von Religion und Gesellschaft, also eine differenzierte Außenperspektive unerlässlich. Gemeinde darf nicht nur unter theologischem

¹⁵ Vgl. *Claudia Hofrichter*, *Leben Bewußtwerden Deuten Feiern. Rezeption und Neuformulierung eines katechetischen Modells am Beispiel „Taufgespräche in Eltergruppen“*, Ostfildern 1997.

¹⁶ *Emeis* 2001 [Anm. 11], 26f.

¹⁷ *Gemeinsame Synode* der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschluss: *Die pastoralen Dienste in der Gemeinde* [1975], in: *Bertsch u.a.* 1976 [Anm. 14], 597-636 (1.3.2).

Aspekt betrachtet werden, sondern auch als soziales Gebilde und die Pfarrei als eine Organisation in einem sozialen Gebilde.¹⁸

In der Praktischen Theologie wird vielfach der Milieubegriff verwendet, um die Reichweite der kirchlichen Aktivitäten zu erfassen. Bestimmte Milieus, z.B. das hedonistische und das postmoderne Milieu, so heißt es, seien von kirchlichen Angeboten überhaupt nicht mehr zu erreichen. Es sind jedoch Zweifel angebracht, inwieweit diese Generalisierungen im Hinblick auf die Perspektiven von Gemeindekatechese zu tragen vermögen. Zu schnell werden bestimmte Milieus überschätzt, andere abgeschrieben. Weitere Differenzierungen wären dringend notwendig. Auch legt sich das Missverständnis nahe, Gemeinden seien relativ homogen, da sie von den zehn von *Sinus* aufgeführten Milieus gerade vielleicht zwei bis drei erreichen.¹⁹ Vielmehr besteht jedoch pfarreiliche Realität aus einer Vielzahl von Gruppen und zeitlich begrenzten Projekten, die untereinander nur wenig oder keine Verbindung haben (müssen). Selbst die Gottesdienstgemeinde oder Mitglieder des Pfarrgemeinderats sind nicht von vornherein als Kerngruppe zu qualifizieren. Kirchliche Mitarbeitende machen die Erfahrung, dass sich unterschiedliche Menschen für unterschiedliche Zwecke ansprechen lassen, die am Ganzen der Gemeinde aber nur wenig interessiert sind.

Gemeinden können heute nicht mehr als konzentrische Kreise dargestellt werden, von der Kerngruppe in der Mitte bis hin zu den Fernstehenden. Schon *Dieter Emeis* schlug vor, vom Konzept der *ecclesia* als „Plural möglicher kirchlicher Versammlungen“²⁰ auszugehen, da dieses Unterschiedlichkeit und Vielfältigkeit zulasse. Für ihn ist Gemeinde Gemeinschaft von Gemeinschaften, in deren Mitte die Feier des Herrenmahls steht.²¹ Wie aber werden die einzelnen 'Inseln' in einer Pfarrei zu einer Gemeinschaft? Hier ist es erforderlich, das Verhältnis der Eucharistie als theologischer Mitte der Gemeinde zur Gemeindestruktur zu überdenken. Das Verhältnis zwischen der sozialen Realität der Gemeinde und dem Anspruch der *koinonia* betrifft vor allem drei Aspekte: (1) Distanz und Nähe Einzelner und von Gruppen zur Gemeinde. Konkret: Welche Ressource für die Gemeinde stellt zeitlich und/oder thematisch begrenztes Engagement dar? (2) Partizipation: Welche Erwartungen werden an die Verbindlichkeit und Dauer von Partizipation, insbesondere im Rahmen von Sakramentenkatechese, gestellt? Welche pastoralen bzw. theologischen Überlegungen spielen hier eine Rolle? Hier hinein gehören Überlegungen zur sinnvollen Gestaltung von punktuellen Gelegenheiten bzw. zeitlich begrenzten Prozessen. (3) Bedeutung von Kirchenmitgliedschaft und Taufe: Für die Kirche bzw. Gemeinde als Organisation stellt sich die Frage, ob die einzig mögliche und wünschenswerte Form von Mitgliedschaft – angesichts der gesellschaftlichen Pluralität – der überzeugte, entschiedene Gläubige in voller Gemeinschaft mit der Kirche ist, oder anders gefragt, ob man diesen Anspruch von vornherein an alle stellen kann. Vielfach unterschätzt werden Sympathisanten, die obwohl sie, aus welchen Gründen auch

¹⁸ Vgl. auch *Norbert Mette / Michael Weinrich*, Kirche, Gemeinde, in: *LexRP*, 2001, 1033-1043, 1035.

¹⁹ Vgl. *Reiner Geißler*, Sozialer Wandel in Deutschland (Informationen zur politischen Bildung; heft 269), Bonn 2004, o.S. (www.bpb.de [10.6.2006]).

²⁰ *Emeis* 2001 [Anm. 11], 53f.

²¹ *Ebd.*, 55.60.

immer, glaubensmäßig (noch) nicht entschieden sind und Vorbehalte gegen gewisse institutionelle Ausformungen von Kirche haben, diese doch aus unterschiedlichen Motivationen heraus unterstützen, ganz konkret, indem sie Kirchensteuer zahlen. Aus pastoraler Sicht ist es möglich und sinnvoll, unterschiedliche Distanzen zur kirchlichen Gemeinschaft auch innerhalb eines Lebenslaufes zuzulassen; ein Charakteristikum, das übrigens die Kirche von Sekten maßgeblich unterscheiden sollte. Wichtig ist es hierbei, einen eventuell aufkommenden Wunsch nach mehr Nähe wahrnehmen und aufgreifen zu können.

Auch *Zeit zur Aussaat* wie der *Brief der französischen Bischöfe* sprechen die Chancen verschiedener Glaubensmilieus an, wie z.B. geistlicher Bewegungen oder Orden. Diese 'Biotope des Glaubens' gibt es auch in einzelnen Pfarreien. Auch diese erweisen sich häufig als widerspenstig, wenn es um die Integration in eine Gemeinde geht. Gemeinde als Netzwerke brauchen eine kompetente Gemeindeleitung, die das Ganze im Blick hat, Knotenpunkte der Begegnung zu schaffen vermag, soziale Einseitigkeit verhindert und für die Balance von Martyria, Diakonia, Liturgia und Koinonia sorgt. Die Erfahrungen in der Schweiz zeigen, dass die Übernahme von Gemeindeleitungen durch qualifizierte Laientheolog/innen gegenüber großräumigen Pastoralplanungen ein gangbarer Weg ist. Angesichts der oben erörterten Realität von Gemeinden bleibt festzuhalten, dass das Zeugnis des gelebten Lebens in der Katechese eine bleibende Bedeutung hat. Dies aufzuspüren und fruchtbar zu machen, ist Aufgabe der Gemeindeleitung. Gemeindeleitung ist notwendig, um den positiv verstandenen flächendeckenden Charakter von Kirche im Sinne einer raumgreifenden Verantwortung ebenso wie Kontinuität zu gewährleisten.

5. Subjekte in der Gemeindekatechese

Pessimistisch stellen *Rolf Zerfuß* und *Klaus Roos* fest, Gemeinden seien gerade nicht mehr die Orte, an denen man den Glauben erlernen könne.²² Sollten sie Recht haben, käme dies einer Bankrotterklärung der Katechese gleich. Demgegenüber ist daran festzuhalten, dass Gemeinde Ort der Katechese sein muss, weil sie – bei aller Privatisierung – nach christlicher Auffassung nicht der einzige, aber ein zentraler Ort von Glaubensvollzügen ist. Gerade die Territorialgemeinde gewinnt hier an Bedeutung, weil sich dort das Leben der Menschen abspielt.

Klassischerweise ist Katechese ein Konzept, das sich an Ungetaufte richtet. Der Weg führt, wie in *Evangelii nuntiandi* beschrieben, vom Einzelnen in die Gemeinschaft der Gläubigen und hat sein Ziel im Apostolat innerhalb dieser Gemeinschaft. Zunehmend unterscheiden sich aber Glaubenswege von dieser Geradlinigkeit, sie brechen ab, werden wieder aufgenommen, machen Umwege. Das bedeutet, dass neben der Katechese für Ungetaufte auch eine lebensbegleitende, eher entwicklungs- als entscheidungsbezogene Katechese für Erwachsene in den Blick kommen muss. Der Begriff Evangelisierung, bei aller oben dargelegten Problematik, wollte wohl auch diesen Aspekt betonen. Die religiöse Befindlichkeit, die mit den Begriffen Deinstitutionalisierung, Privatisierung und Pluralisierung beschrieben wird, schafft in der Regel kein ideales Feld für ein

²² *Rolf Zerfuß / Klaus Roos*, Gemeinde, in: HRP, 1986, 132-142, 132.

kirchliches Angebot. *Zeit zur Aussaat* konstatiert eine „neue Nachdenklichkeit“²³ sowie die besondere Empfänglichkeit der Menschen an ‘Schlüsselereignissen ihres Lebens’²⁴ als positive Voraussetzungen für die Katechese. Letzteres hat in der neueren Entwicklung Eingang in die SakramentenKatechese gefunden. Daneben muss es jedoch auch ein Angebot geben, das „der jeweiligen Person zu gegebener Zeit den für sie nächstmöglichen Schritt in der persönlichen Glaubensentwicklung ermöglicht.“²⁵ Dies nicht nur aus der Erfahrung heraus, dass die Krise der Kinder- und JugendKatechese zum großen Teil auch eine Krise des Glaubens ihrer Eltern widerspiegelt, sondern in einer breiteren Perspektive, nämlich einen Glauben zu ermöglichen, der in den Herausforderungen eines Erwachsenenlebens tragfähig ist. Meine These ist, dass ein Teil der Distanzierung von Kirche nicht nur auf die oben erwähnte religiöse Befindlichkeit bzw. auf negative Erfahrungen mit der Institution zurückgeht, sondern auch auf die nur spärlich angebotenen Entwicklungsmöglichkeiten über den Kinderglauben hinaus.

Dabei spielt es übrigens keine Rolle, ob man ErwachsenenKatechese als theo- bzw. christozentrisch oder/und anthropozentrisch (oft unter dem Begriff diakonisch) positioniert. *Emeis* u.a. haben immer wieder zu Recht betont, dass Theozentrik und Anthropozentrik keine sich ausschließenden Alternativen sind, sondern bereits im innersten Anliegen des Evangeliums zusammenkommen. Dieser Zusammenhang liegt einer recht verstandene Korrelation als didaktisches Konzept zu Grunde ebenso wie dem oben erwähnten mystagogischen Ansatz.²⁶ Obwohl der theozentrische und der anthropologische Aspekt untrennbar zusammengehören, müssen beide Perspektiven in der Katechese radikal ernstgenommen werden. Das bedeutet, dass sich Katechese an theologischen genauso wie an anthropologischen Kriterien messen lassen muss.

Zu den anthropologischen Kriterien gehören ein angemessener Bezug auf die Lebenswelt, auch in sprachlicher Hinsicht²⁷, und die Grundannahme des Glaubenssinns der Laien. *Bernd Lutz* konstatiert zu Recht, dass eine eigenständige Didaktik der GemeindeKatechese immer noch fehle.²⁸ Nimmt man, um mit *Henning Luther* zu sprechen, die Aufwertung der Laien als theologische Subjekte und den gelebten Alltag als theologische Ressource²⁹ ernst, so müsste eine solche geprägt sein von Respekt vor den Lebenserfahrungen von Erwachsenen sowie von echtem Dialog. Erfahrungen mit ErwachsenenKatechese zeigen aber auch, dass dieser Bereich zum theologisch Anspruchsvollsten gehört, was es im Bereich der Katechese gibt.³⁰

²³ *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* 2000 [Anm. 6], 9.

²⁴ Ebd., 24.

²⁵ *Bernd Lutz*, GemeindeKatechese, in: LexRP, 2001, 675-682, 680 [im Original kursiv].

²⁶ Vgl. *Emeis* 2001 [Anm. 11], 106f.; zur Mystagogie vgl. *Haslinger* 1991 [Anm. 4].

²⁷ Vgl. *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* 2000 [Anm. 6].

²⁸ *Lutz* 2001 [Anm. 25], 678.

²⁹ Vgl. *Henning Luther*, Praktische Theologie des Subjekts, in: ders., Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 9-20; ders., Schmerz und Sehnsucht. Praktische Theologie in der Mehrdeutigkeit des Alltags, in: ebd., 239-256.

³⁰ Zur Zeit untersuche ich im Rahmen eines breit angelegten Projektes zur GemeindeKatechese auch neue Entwicklungen von ErwachsenenKatechese in der Schweiz, speziell das Konzept *alphalive* und das als Kontrapunkt von der schweizerischen bibelpastoralen Arbeitsstelle u.a. entwickelte Konzept *Glaubenssache - 7 christliche Updates*. Während *alphalive* an einem recht unbeweglichen inhaltlichen Programm festhält, hat sich nach der Auswertung der Pilotphase von *Glaubenssache* als größte

6. Katechetische Kompetenz

Welches sind die Erfordernisse an Mitarbeiter/innen in der Katechese? Die Basisorientierung in der Gemeindekatechese, wie sie charakteristisch z.B. auch für die französische Situation ist, hat dazu beigetragen, authentisches Glaubenszeugnis in die Katechese hineinzutragen. Andererseits kann aufgrund der neuen Anforderungen, insbesondere in der Erwachsenen-, aber auch in der Kinder- und Jugendkatechese auf die Professionalisierung von Katechese nicht verzichtet werden. Diese verlangt, wie andernorts dargelegt, ein abgrenzbares Anforderungsprofil: die katechetische Kompetenz mit den Dimensionen Sach-, Selbst-, und Sozialkompetenz sowie spirituelle Kompetenz.³¹

Wenn die „vornehmlich pädagogisch vermittelte Gestalt der Weitergabe des Glaubens“³² ihre Dominanz verliert, so verstehe ich darunter den Abschied von einer schulförmigen Sakramentenkatechese. Wenn man Heranwachsenden und Erwachsenen in ihren unterschiedlichen Situationen und Gegebenheiten „den Glauben vorschlagen“³³ will, kann es der christlichen Gemeinde aber nicht genug sein, auf zufälliges Zeugnis zu bauen. Vielmehr muss die Fähigkeit einer aufsuchenden und aufmerksamen Haltung gefördert werden. Dies erfordert eine systematische Reflexion der anthropologischen, (pastoral)theologischen sowie methodischen Aspekte der Glaubensprozesse.

Katechetische Sachkompetenz heißt: inhaltlich-theologische, lebensweltliche und methodische Kompetenz. Drei weitere spezifische Einzelkompetenzen seien eigens erwähnt. Wenn, wie in *Zeit zur Aussaat* betont, der religiösen Sprachfähigkeit eine herausragende Rolle zukommt, dann bedarf die Einübung und Suche nach einer je angemessenen Glaubenssprache der grundlegenden religionspädagogischen Reflexion. Des weiteren ist die kompetente kurz- und langfristige Planung wie auch Evaluation katechetischer Projekte und Prozesse zu nennen, ebenso wie die Fähigkeit, Charismen der nichtprofessionellen Gläubigen zu erkennen und ressourcenorientiert einzusetzen.

7. Fazit

„Wie kann es zur Sammlung und erlebbaren Ausgestaltung gegebener Ressourcen kommen, damit Kirche und Gemeinde von einer Beschäftigung mit sich selbst befreit werden und zu ihrer evangeliengemäßen Sendung in die Vielfalt der postmodernen Gesellschaft finden?“³⁴

Damit Gemeinden nicht zu „Verlernorten des Glaubens“³⁵ werden sollen, ist es notwendig, in einer fachlich abgestützten Weise Pilotprojekte zu lancieren, zu evaluieren und die Bereitschaft zu fördern, aus Erfahrungen zu lernen.

Herausforderung die theologisch-korrelative Kompetenz der Gesprächsleiter/innen herauskristallisiert.

³¹ Vgl. *Monika Jakobs*, Kompetenz im Dienste der Kirche und der Menschen, in: *Diakonia* 35 (3/2004) 187-194. (Der Nachname ist im Heft nicht korrekt geschrieben!); *dies.*, Kompetenz in Verkündigung, in: *Gottes Wort im Kirchenjahr* 2005, Würzburg 2005, 10-14.

³² *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* 2000 [Anm. 6], 33.

³³ Wörtliche Übersetzung von *Proposer la foi (Katholische Bischöfe Frankreichs* 2000 [Anm. 10]).

³⁴ *Franz-Peter Tebartz-van Elst*, Gemeinden werden sich verändern. Mobilität als pastorale Herausforderung, Würzburg 2001, 98.

³⁵ *Zerfuß / Roos* 1986 [Anm. 22], 132.

Wenn die positive Entwicklung, die durch die Gemeindekatechese in Gang gekommen ist, auch im 21. Jahrhundert weitergehen soll, dann braucht es eine Theorie, die innere Ansprüche und theologische Grundlagen der Glaubensweitergabe mit einer Außenperspektive auf die Religion und Gesellschaft allgemein sowie auf die kirchliche Glaubensgemeinschaft im besonderen berücksichtigen und integrieren kann. Nur so wird es möglich sein, für die sich ändernden Rahmenbedingungen immer wieder angemessene Handlungsmöglichkeiten zu erschließen.